

PIERRE MARTIN

Madame le Commissaire und die Frau ohne Gedächtnis

EIN PROVENCE-KRIMI

The logo for Knaur, featuring the word "KNAUR" in a bold, white, sans-serif font inside a purple circle, with a white star symbol to the right of the "U".

Pierre Martin

Madame le

Commissaire

und die Frau ohne

Gedächtnis

Ein Provence-Krimi

Über dieses Buch

Der siebte Provence-Krimi mit Wohlfühl-Atmosphäre von Bestseller-Autor Pierre Martin

Im beschaulichen Fragolin in der Provence kehrt nach dem dramatischen Tod von Bürgermeister Thierry langsam wieder der Alltag ein. Für »Madame le Commissaire« Isabelle Bonnet gibt es nichts zu tun, also dreht sie ihre morgendlichen Joggingrunden durch die Lavendelfelder, fährt zum Baden ans azurblaue Meer oder trifft sich mit Clodine auf einen Café au lait.

Doch dann läuft Isabelles treuem Assistenten Apollinaire eine verwirrte junge Frau vors Auto, die offensichtlich verletzt ist: Die Nordafrikanerin kann sich an nichts erinnern, das vor dem Beinahe-Unfall passiert ist, nicht einmal an ihren Namen. Als alle Versuche scheitern, die Identität der Frau zu ermitteln, trifft Isabelle eine Entscheidung mit dramatischen Folgen ...

Warum Madame le Commissaire? Und nicht Madame la Commissaire?

Das erste Buch dieser Reihe ist bereits 2014 erschienen.
Damals waren im Französischen noch

Berufsbezeichnungen wie Madame le Président oder Madame le Ministre gebräuchlich. Entsprechend auch Madame le Commissaire. Im Zuge der Genderdebatte wandelt sich auch in Frankreich die zuvor stark männlich geprägte Sprache. Weshalb es heute wohl Madame la Commissaire heißen würde. Der Titel der Reihe ist also seiner Zeit geschuldet. Im übrigen hat sich unsere Protagonistin schon vor Jahren in einem Dialog mit Apollinaire zu diesem Thema geäußert (im Buch: »Madame le Commissaire und der tote Liebhaber«). Dabei hat sie klargestellt, dass sie sich nicht diskriminiert fühlt. Was natürlich Ansichtssache ist. Aber es passt zu ihrer Persönlichkeit.

Inhaltsübersicht

Prologue

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

Épilogue

Nachsatz

Prologue

Les Baux zählt zu den touristischen Attraktionen der Provence. Die meisten Besucher kommen, um die mächtige Burgruine zu besichtigen. Vom Felsplateau hat man einen fantastischen Blick über die »kleinen Alpen« der Alpilles bis zum fernen Meer. Man könnte sich von dort hinunterstürzen, aber davon soll hier nicht die Rede sein. Auch nicht vom kleinen Dorf zu Füßen der Burg, durch dessen Gassen sich zur Saison Heerscharen von Touristen ergießen. Vielmehr soll das Augenmerk auf einen nahe gelegenen unterirdischen Steinbruch gelenkt werden. Früher wurde hier Bauxit abgebaut, heute dienen die hohen Wände und Pfeiler der riesigen Höhle als Projektionsflächen für Multimediashows, die großen Malern und Künstlern gewidmet sind. Sogar der Boden wird als Bilderteppich in die Inszenierung einbezogen. Die Vorführungen sind spektakulär, weshalb es auch hier keinen Mangel an Besuchern hat - doch verlieren sie sich in der Cathédrale d'Images. Jedenfalls wirken die Menschen ganz klein, und oft sind sie nur als Schatten wahrnehmbar. Zudem schaut ohnehin jeder gebannt über die Köpfe hinweg auf die Vorführung. Man wird förmlich

verschlungen von den Bildern, wird zu einem Teil von ihnen.

Am heutigen Tag steht in den Carrières de Lumières wie schon das ganze Jahr Vincent van Gogh auf dem Programm. Die Show ist betitelt: »Van Gogh, la nuit étoilée«. Eine sterneklare Nacht mitten am Tag. Die Besucher kommen und gehen, wann sie wollen. Die meisten müssen sich erst mal orientieren, wenn sie den »Steinbruch des Lichts« betreten. Denn besagtes Licht strahlt nur von den riesigen Bildern wider, sonst ist es zappenduster. Die mächtigen Wände stehen nicht in rechten Winkeln zueinander, auch geht es mal rauf, mal runter. Die Zuschauer, die langsam umherlaufen, versinken gerade noch in einem Meer von Sonnenblumen, dann werden sie plötzlich von mächtigen Porträts des großen Malers umringt. Dazu die Musik aus den Lautsprechern, mal klassisch, dann modern. Wie ein LSD-Trip – nur ohne LSD.

Während sich also alle Besucher dem Sinnesrausch hingeben, gibt es zumindest zwei unter ihnen, denen van Gogh völlig egal ist. Sie sind nicht wegen der Kunst hier, sondern führen anderes im Schilde. Was genau, lässt sich schwer sagen. Einer hat eine athletische Figur und einen Rucksack bei sich. Der andere ist kleiner und schlanker. Sie treffen sich an einer offenbar verabredeten Stelle, weit hinten, abseits vom Geschehen. In einer Art Grotte, in die man über Steinblöcke gelangt. Die Projektion reicht dort nicht hin, weshalb diesem Areal während der Vorführung

alle den Rücken zuwenden. Der kräftigere Mann übergibt den Rucksack. Ein kleines Mädchen turnt über die Steinblöcke und nähert sich den beiden Männern. Im Schein der Projektionen ist ihr Gesicht nicht zu erkennen. Oder doch? Jedenfalls will der Überbringer des Rucksacks diesen plötzlich wieder zurück. Was hat das mit dem Mädchen zu tun? Es kommt zu einem kurzen, heftigen Gerangel. Im Steinbruch sieht man gerade van Goghs Selbstbildnis mit dem abgeschnittenen Ohr. Keiner achtet auf die beiden Männer. Der Athletischere von beiden sinkt zu Boden. Der andere läuft weg. Aber nicht zu schnell, um nicht aufzufallen. Den Rucksack hat er dabei. Das kleine Mädchen hat von alldem nichts bemerkt, weil es schon zuvor wieder kehrtgemacht hat.

Es dauert, bis die Show vorbei ist. Nach einem fulminanten Schluss erlöschen die Projektoren. Der Steinbruch wird in helles Licht getaucht. Erst jetzt sieht man seine wahren Dimensionen und erkennt die schlichte Schönheit der geschliffenen Bauxitwände.

Manche Besucher streben dem Ausgang entgegen oder suchen den Hof mit dem Café und den Toiletten auf. Andere bleiben, um nach der Pause »Van Gogh, la nuit étoilée« noch einmal von vorne zu sehen. Nur einer bleibt - und wird definitiv nichts mehr davon sehen. Er liegt regungslos auf dem Steinboden, in einer Blutlache, mit einem Messer in der Brust.

Als er entdeckt wird, hallen Schreie durch den Steinbruch. Sie hören sich gespenstisch an. Was nun folgt, hat nichts mit der Illusion und der Macht der Bilder zu tun. Jetzt kommt es zur unbarmherzigen Konfrontation mit der Realität.

1

Le temps guérit toutes les blessures ... Die Zeit heilt alle Wunden. Wie oft hatte Isabelle das schon gehört? Viel zu oft. Das letzte Mal vor fünf Minuten. Alain hatte es zu ihr gesagt, der Kommandant der freiwilligen Feuerwehr. Er war zufällig am *Café des Arts*, wo sie gerade frühstückte, vorbeigekommen, hatte sie gesehen und offenbar geglaubt, er müsse ihr Trost spenden. Warum eigentlich? Sah sie so aus, als ob sie es nötig hätte? Ganz bestimmt nicht. Sie ließ sich ihren Seelenzustand nur selten anmerken. Im Guten wie im Schlechten.

Isabelle tunkte gedankenverloren eine Brioche in den *café au lait*. Tatsächlich fühlte sie sich heute sogar ziemlich gut. Ihre Haare waren noch nass vom Duschen. Und wenn sie ihr Gesicht im Badezimmerspiegel richtig in Erinnerung hatte, war sie sonnengebräunt – wie eine Urlauberin.

Natürlich wusste sie, worauf der Chef der *pompiers volontaires* angespielt hatte. Nämlich auf den Tod des Bürgermeisters Thierry Blès. Dessen Ermordung lag zwar schon eine Weile zurück, aber er war noch allgegenwärtig. Sie selbst dachte besonders viel an ihn, denn sie hatten sich mal sehr nahegestanden.

Le temps guérit toutes les blessures ... Isabelle überlegte, dass Alain nicht nur sie im Speziellen gemeint haben könnte, sondern auch sich selbst und mit ihm alle Bürger Fragolins. Der Tod des Bürgermeisters hatte Wunden hinterlassen – und eine große Lücke. Doch nach der anfänglichen Schockstarre war Fragolin zumindest nach außen wieder zur Normalität zurückgekehrt. Der kleine Ort im provenzalischen Hinterland der pulsierenden Côte d’Azur hatte seinen entspannten Lebensrhythmus wiedergefunden. Es schien also zu stimmen, dass mit fortschreitender Zeit alle Wunden verheilten.

Isabelle schüttelte leise den Kopf. Sie wusste es anders. Mit Wunden kannte sie sich aus. Im Lauf ihres Lebens hatte sie schon viele erlitten. Sie »verheilten« nicht wirklich. Es blieben Narben zurück. Manche ließen sich schwer verbergen, wie jene auf ihrer Schläfe, die von einem Bombensplitter herrührte. Andere blieben unsichtbar, vor allem die Narben auf der Seele. Und doch waren sie da.

Trotzdem hatte Alain in gewisser Weise recht. Natürlich half die Zeit über vieles hinweg. Vor allem, wenn man nicht ständig zurückblickte – und beherzigte, was Thierry so oft zu ihr gesagt hatte. Sie solle den Augenblick genießen, hatte er ihr geraten. *Vivre le moment présent!* Das Leben sei kurz, und man wisse nicht, was der Morgen bringe. Gott sei Dank hat er seinen eigenen Rat, wann immer möglich, beherzigt. Jetzt wäre es dafür zu spät.

Sie stand auf und machte sich auf den Weg zum Rathaus, in dem ihr kleines Kommissariat untergebracht war. Sie tat das, obwohl es nichts zu tun gab. Thierrys Mörder hatte sie zur Strecke gebracht. Einen aktuellen Fall gab es nicht. Sie plante, später zum Baden zu ihrem Lieblingsstrand zu fahren. Auf dem Weg könnte sie stoppen und eine Jogging-Runde durch Lavendelfelder einlegen. Und danach zur Abkühlung ins Meer springen. *On verra, man würde sehen.*

Jacobert Apollinaire Eustache stand bei der *Police nationale* im Rang eines *Sous-Brigadier*. Das hörte sich nach viel an, war aber weniger als ein *Lieutenant*, doch immerhin mehr als ein *Adjoint de sécurité*. Apollinaire war das sowieso egal. Für ihn war nur wichtig, Madame le Commissaires wichtigster Mitarbeiter zu sein. Genau genommen war er auch ihr einziger. Darauf war er stolz.

Isabelle hegte keinen Zweifel, dass Apollinaire im Kommissariat die Stellung hielt. Er war ein Mann, der auf Disziplin Wert legte. Auch im Nichtstun achtete er auf Struktur und Ordnung. Als einzige Extravaganz pflegte er die Marotte, zur Uniform verschiedenfarbige Strümpfe zu tragen. Dabei kombinierte er schon mal Kniestrümpfe mit Socken. Was man zwar nicht sofort sah, aber Ausdruck besonderer Kühnheit war. Den Dienstvorschriften widersprachen seine Strümpfe so oder so.

Darüber hinaus hatte Apollinaire eine Vielzahl weiterer Spleens, die er als solche aber nicht wahrnahm und

deshalb sofort in Abrede stellen würde. Zum Beispiel hasste er Computer und verteufelte alles Digitale. Gleichzeitig hatte er genialische Fähigkeiten, wenn es darum ging, Programme zu hacken oder Firewalls zu überwinden. Ein Widerspruch, den er mit der Faszination des Bösen begründete. Außerdem müsse man seine Feinde kennen, um sie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Das sei eine alte Samurai-Regel.

Isabelle mochte Apollinaires Eigenarten. Meistens jedenfalls. Ab und zu strapazierten sie auch ihre Nerven. Und in Extremsituationen fürchtete sie um sein Leben. Oder um ihr eigenes. Zum Beispiel, wenn er mit entsicherter Pistole über einen Teppich stolperte.

Im Kommissariat angekommen, sah sie Apollinaire am Schreibtisch sitzen. Sie hätte sich nicht gewundert, ihn mit heruntergerutschten Hosenbeinen im Kopfstand anzutreffen. Das machte er gelegentlich, um die Durchblutung im Gehirn zu fördern. Heute aber las er ganz geordnet die regionale Tageszeitung.

»*Bonjour, Apollinaire*«, begrüßte sie ihn.

»*Je vous salue, Madame*«, antwortete er übertrieben förmlich.

»*Vous allez bien?*«, gab sie zurück.

»Ob's mir gut geht? Natürlich, aber ich mache mir gerade ernste Sorgen.«

Jetzt hatte sie zwei Möglichkeiten. Entweder ließ sie ihn mit seinen Sorgen alleine, dann würde er womöglich nicht

weitersprechen. Oder sie fragte nach.

»Steht was im *Var-Matin*, das Sie beunruhigt?«

»In der Tat, so ist es. Tatsächlich verfolge ich diesen Wahnsinn schon länger, aber jetzt kommt er unaufhaltsam näher.« Er deutete zur Fensterbank, wo ein von ihm hingebungsvoll gepflegter Kaktus stand. »Ich mache mir Sorgen um seine Artgenossen«, fuhr er fort. »Nur unser *Pilosocereus chrysostele* darf sich relativ sicher wähnen. Er steht sozusagen unter Polizeischutz.«

Isabelle sah Apollinaire lächelnd an. »Wollen Sie mich bitte aufklären, oder muss ich den Artikel selber lesen?«

»Wenn Sie gestatten, möchte ich kurz ausholen. Wie Sie wissen, gehören Kakteen zur Pflanzenfamilie der Sukkulanten ...«

»Bitte keinen botanischen Vortrag.«

»Der Begriff kommt aus dem Lateinischen. *Succulentus* steht für den gespeicherten Saft ...«

Isabelle räusperte sich vorwurfsvoll.

»Ach so, pardon. Ermittlungstechnisch ist das natürlich ohne Belang.«

Ermittlungstechnisch? Jetzt wurde sie doch neugierig.

»Sukkulanten im Allgemeinen und Kakteen im Speziellen«, fuhr er fort, »erfreuen sich derzeit großer Beliebtheit. Vor allem in Asien. In Korea spricht man geradezu von einer Kakteen-Sucht. Dumm nur, dass dort kaum welche wachsen. Also werden die Sukkulanten zum Beispiel in Kalifornien oder Arizona illegal ausgegraben

und ins Ausland geschmuggelt. Seltene Exemplare erzielen in Asien Höchstpreise. Das ist schon länger bekannt. Nun aber hat dieser Irrsinn auch die Provence und die Côte d'Azur erreicht. Das ist unglaublich.« Aufgeregt deutete er auf die vor ihm liegende Zeitung. »Hier steht, dass schon letzte Woche im botanischen Garten von Èze wertvolle Kakteen ausgegraben und gestohlen wurden. Gestern schließlich hat es die Domaine du Rayol in Canadel-sur-Mer erwischt. Wo vorher seltene Sukkulanten standen, haben die Gärtner am Morgen nur noch hässliche Erdlöcher vorgefunden.«

Apollinaire war die Betroffenheit anzusehen.

»Ich bin entsetzt«, sagte Isabelle. Dass sie sich dabei ein Schmunzeln nicht verkneifen konnte, entging ihm.

»Meinen Sie, wir sollten den ermittelnden Kollegen Amtshilfe leisten?«, fragte er.

Jetzt tickt er völlig aus, dachte Isabelle. Normalerweise hatten sie es mit Gewaltverbrechen zu tun, mit Mord und Totschlag. Wenn sie als Sonderkommission eingesetzt wurden, waren sie im gesamten Département Var tätig und hatten Zugriff auf die Polizeikräfte in Toulon. Meist erhielten sie ihre Aufträge von oberster Stelle in Paris. Die für den Diebstahl von Kakteen zuständige Gendarmerie würde sich totlachen, wenn sich plötzlich die *Police nationale* einmischte. Erst recht, wenn es sich dabei um das ominöse Kommissariat in Fragolin handelte, das mit

besonderen Befugnissen ausgestattet war – keiner wusste, warum.

»Kommt nicht infrage«, stellte sie klar. »Sparen Sie Ihre Kräfte für unseren nächsten Fall.«

Apollinaire riss die Augen auf. »Unseren nächsten Fall? Gibt es denn schon einen?«

Isabelle schüttelte den Kopf. »Nein, aber nach meiner Erfahrung kommt er schneller, als man denkt. Das war bisher immer so.«

Er machte einen enttäuschten Gesichtsausdruck, der sich aber schnell wieder aufhellte.

»Dann hätte ich ja heute Nachmittag Zeit, oder?«, schlussfolgerte er.

»Wozu?«

»Ich könnte mir einen halben Tag Urlaub nehmen und nach Canadel-sur-Mer fahren. Ist ja nicht so weit weg.«

»Natürlich, das könnten Sie. In Ihrer Freizeit können Sie tun und lassen, was Sie wollen. Aber nicht in Uniform. Sie fahren mit Ihrem privaten 2CV. Und Sie mischen sich nicht in die Ermittlungen ein. Haben Sie mich verstanden?«

»Nein, ich meine, ja«, stotterte er. »Mich leitet einzig mein botanisches Interesse. Ich will mir nur die gestohlenen Kakteen anschauen.«

»Wie wollen Sie die Kakteen anschauen, wenn sie weg sind?«

»Ich habe mich unglücklich ausgedrückt, was ich sagen will ...«

»Egal. Ich will damit nichts zu tun haben. Fahren Sie vorsichtig.«

»*Merci*, Madame. Wie Sie wissen, fahre ich immer vorsichtig. Darf ich Ihnen noch ein Aperçu aus dem Artikel vorlesen? Zur Erheiterung.«

»Gerne.«

Er hüstelte verlegen. »Nein, besser nicht. Ist mir peinlich.«

»Das hätten Sie sich vorher überlegen müssen.«

»*Alors*, hier steht, dass die Koreaner in ihrer Verrücktheit nach Kakteen sogar Kondome in Form von ...«

Sie winkte lachend ab. »Das will ich nun doch nicht wissen.«

2

Bei dem Verlassen des Kommissariats blieb Isabelle in der Eingangshalle des Rathauses stehen. Dort hingen die Porträts der früheren Bürgermeister von Fragolin. Ihr Vater befand sich darunter, der auch einmal *Maire* des Ortes gewesen war. Er blickte sie streng und würdevoll an. Sie hatte keine wirkliche Erinnerung an ihn, weil er bei einem Autounfall ums Leben kam, als sie noch ein kleines Mädchen war. Fotos aus jener Zeit gab es auch nicht viele. Weshalb es dieses Ölgemälde war, das ihr immer einfiel, wenn sie an ihn dachte. Mit dem verstorbenen Thierry Blès würde es ihr anders ergehen. Von ihm hatte sie viele Bilder im Kopf – und im Herzen. Sie würde sie sich bewahren, auch wenn sie sich in den Monaten vor seinem Tod auseinandergelebt hatten. Sie überlegte, wie wohl sein Porträt in dieser Galerie aussehen würde? Wie sie wusste, war es schon in Arbeit. Hoffentlich wirkte er darauf nicht so steif wie ihr Vater. Sie nahm sich vor, den Porträtmaler, der sein Atelier in Aix-en-Provence hatte, mal aufzusuchen. Ob er Thierry überhaupt gekannt hat? Vielleicht hatte er nur Fotos als Vorlagen? Sie wollte, dass Thierry sympathisch rüberkam. Und dass etwas zu spüren war von

seinem *l'esprit provençal*, von seiner provenzalischen Lebensart.

Über die Handfläche hauchte Isabelle ihrem Vater einen Kuss zu. Sie warf noch einen melancholischen Blick auf die kahle Stelle der Wand, wo bald Thierry hängen würde. Dann verließ sie schnellen Schrittes das Rathaus – getragen von Thierrys Devise, im Heute und im Jetzt zu leben.

Ihr Weg führte an einem hübschen Laden mit blauer Holzvertäfelung vorbei. Über dem Eingang stand in verschnörkelter Schrift: Aux saveurs de Provence. Davor befanden sich Ständer mit Postkarten. Und Körbe mit verschiedenen Seifen, zum Beispiel herzförmige in Pastellfarben: verveine, vigne rouge ou lavande broyée. Clodine, die Besitzerin, war eine Freundin aus Kindertagen. Ihr musste man nicht beibringen, den Augenblick zu genießen. Clodine hatte von Natur aus ein sonniges Gemüt. Sie war fast immer fröhlich, lachte gerne und plapperte ohne jede Hemmung darauflos. Isabelle wunderte sich gelegentlich, dass ihr das nicht auf die Nerven ging. Aber sie kannte Clodine schon so lange, dass es ihr nichts ausmachte. Ehrlicherweise hörte sie nicht immer genau zu, wenn Clodine ihr den neuesten Tratsch aus Fragolin anvertraute. Aber es amüsierte sie und brachte sie auf andere Gedanken.

Damit ihr keine möglichen Kunden entgingen, hatte Clodine die Gasse vor ihrem Laden immer fest im Blick. Nur selten gelang es Isabelle, unbemerkt vorbeizuschlüpfen.

Auch heute kam sie prompt herausgestürzt. »*Bisous, ma chérie, lass dich umarmen.*«

Isabelle deutete auf ein Gestell mit bunten Strohhüten.

»Die sind neu, hast du dein Sortiment erweitert?«

»Die Hüte sind schön, nicht wahr? Sie werden in einer kleinen Werkstatt bei Gigondas von alten Frauen handgefertigt ...«

Isabelle musste lachen. »Schwindel mich nicht an!«

Clodine legte den Kopf zur Seite und kniff die Augen zusammen. »*Eh bien, dir kann ich es ja sagen.* Die Hüte stammen aus Thailand, die Etiketten habe ich rausgetrennt. Aber ich finde, sie könnten genauso gut aus der Provence kommen.«

»Nun ja, wenn du meinst.«

»Damit mach ich mich doch nicht strafbar, oder?«

»Wohl nicht, jedenfalls solange du keine gefälschten Etiketten mit der Provence als Herkunftsbezeichnung einnährst. Aber du kannst beruhigt sein, Strohhüte fallen nicht in mein Ressort.«

Ebenso wenig wie gestohlene Kakteen, hätte sie fast hinzugefügt.

»Außerdem würdest du keine alte Freundin verpfeifen«, sagte Clodine.

»Da wäre ich mir an deiner Stelle nicht so sicher.« Isabelle lächelte. »Aber ich bin bestechlich. Du könntest mich bei Jacques auf ein Gläschen Rosé einladen.«

Bei *Chez Jacques* handelte es sich um ein Bistro, das auch bei Einheimischen sehr beliebt war. Sie aßen dort oft zu Mittag. Auch zwischendurch traf man sich dort, wenn man nicht gerade im *Café des Arts* saß.

»Jetzt gleich?« Clodine sah sich um. Weit und breit keine Touristen. »*D'accord*. Jasmin hält so lange die Stellung.«

Jasmin, das war eine ehemalige Novizin aus einem Kloster, die dem Glauben abgeschworen hatte und bei Clodine im Laden aushalf. Sie war dunkelhäutig und bildhübsch. Viel zu hübsch für die verheirateten Männer in Fragolin.

»Ich sag ihr nur Bescheid, dann können wir gleich zu Jacques rüberlaufen.«

»Ich geh schon mal voraus.«

Isabelle bekam auf der Terrasse ihren Lieblingstisch. Er stand in der Ecke, hatte eine runde Marmorplatte und schmiedeeiserne Beine. Sie bestellte *deux p'tits rosés*. Ihr Handy klingelte. Clodine war dran, um ihr zu sagen, dass in Fragolin gerade ein Bus mit Amerikanern eingetroffen sei. Die Reisegruppe müsse bald an ihrem Laden vorbeikommen. Isabelle verstehe doch sicher ...

Isabelle unterbrach ihre Freundin und wünschte ihr viel Erfolg beim Verkauf der original provenzalischen

Strohhüte.

Blieb das Problem, dass sie jetzt zwei Gläser Rosé vor sich stehen hatte. Nun gut, sie könnte beide trinken. Bei den Bewohnern Fragolins war es nicht unüblich, schon vor zwölf Uhr einen alkoholischen Grundpegel einzustellen. Weil alles fußläufig zu erreichen war, musste kaum jemand mit dem Auto fahren. Insofern war diese Angewohnheit gefahrlos – jedenfalls verkehrstechnisch. Man konnte auch alt werden damit. Das hatte ein Ehrenbürger Fragolins unter Beweis gestellt. *Le vieux Georges* pflegte schon am Vormittag mehrere Pastis zu trinken. Dazu rauchte er filterlose Gitanes. Mit über neunzig war er erst im letzten Jahr gestorben. Als Vorbild taugte er dennoch nicht. Er hatte kaum mehr Zähne im Mund gehabt und pflegte mit Leidenschaft auf den Boden zu spucken – auch im Lokal direkt vor dem Tresen. Jeder andere wäre sofort auf die Straße gesetzt worden. Ihm dagegen hatte man unaufgefordert einen weiteren Pastis hingestellt.

Während sich Isabelle also an *vieux Georges* erinnerte, näherte sich schlendernd ein schlaksiger, groß gewachsener Mann der Terrasse. Er hatte die langen Haare zum Pferdeschwanz gebunden, trug eine dunkle Sonnenbrille und eine weiße, verknitterte Leinenhose mit aufgeknöpftem Hemd darüber. An den Füßen Espadrilles aus Stoff.

Isabelle blickte auf und winkte ihm zu. Das war das Schöne an Fragolin, man blieb nie lange alleine. Aber das

konnte einen auch mächtig stören. Es gab Momente, da sehnte sie sich nach der Anonymität, die sie von Paris kannte. Aber nicht in diesem Augenblick. Denn Nicolas mochte sie – wie sehr, darüber war sie sich noch nicht im Klaren. Mit vollem Namen hieß er Nicolas de Sausquebord. Er lebte noch nicht lange in Fragolin, hatte am Ortsrand eine Bastide gemietet und malte dort riesige Bilder, die keiner zu sehen bekam. Allgemein galt er als gescheiterte Künstlerexistenz. Isabelle wusste es besser. Sie hatte herausbekommen, dass Nicolas ein Pseudonym hatte. Als CLAC war er in Kunstkreisen weltberühmt. Auf Auktionen in London und New York erzielten seine Werke Höchstpreise. Doch davon ahnte in Fragolin keiner was. Auch verschwieg er seine adelige Herkunft. Hier kannte man ihn nur als sympathischen Bonvivant, der es irgendwie schaffte, auch ohne geregelte Arbeit über die Runden zu kommen.

»*Bonjour, Isabelle*«, begrüßte er sie. »Schön, dich zu sehen.«

Seine Wangenküsschen waren unverfänglich. Sie schätzte seine Diskretion. Schließlich waren sie nicht unter sich.

Isabelle deutete auf den freien Korbsessel. »Komm, setz dich.«

Er blickte auf das zweite Weinglas. »Aber du bist nicht alleine, oder?«

»Doch, das bin ich. Der Rosé ist für dich.«

Über Pierre Martin

Pierre Martin ist das Pseudonym eines erfolgreichen Autors, der sich für seine Hauptfigur Madame le Commissaire eine neue Identität zugelegt hat. Alle seine Krimis um Isabelle Bonnet aus Fragolin landen bereits kurz nach Erscheinen unter den Top Ten der Bestsellerliste.

»Madame le Commissaire und das geheime Dossier« war zuletzt Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste. Ebenfalls auf Platz 1 landete »Monsieur le Comte und die Kunst des Tötens« - der erfolgreiche Auftakt zu einer neuen Südfrankreich-Reihe um einen adeligen Auftragsmörder, der den festen Vorsatz hat, niemanden umzubringen.

Von Pierre Martin sind im Knaur Taschenbuch folgende Titel erschienen:

Madame le Commissaire und der verschwundene Engländer

Madame le Commissaire und die späte Rache

Madame le Commissaire und der Tod des Polizeichefs

Madame le Commissaire und das geheimnisvolle Bild

Madame le Commissaire und die tote Nonne

Madame le Commissaire und der tote Liebhaber

Madame le Commissaire und die Frau ohne Gedächtnis

Madame le Commissaire und die panische Diva

Madame le Commissaire und die Villa der Frauen

Madame le Commissaire und die Mauer des Schweigens

Madame le Commissaire und das geheime Dossier

Impressum

© 2020 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Coverabbildung: Collage unter der Verwendung von Motiven von ju-li/Getty Images und PixxWerk, München/shutterstock.com

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45084-0

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird